



Ziemlich beste Freunde

(Predigt über Joh 15,9-17 am 21. S.n.T. (20.10.2013) in St. Marien, Osnabrück)

Liebe Gemeinde,

ich kenne mich mit sozialen Netzwerken nicht wirklich aus. Aber ich habe gelernt, dass seit Facebook, Twitter, Whatsapp, Schüler und Studi VZ und wie diese modernen Kommunikationsmittel alle heißen, die Zahl der Freunde, die man haben kann, unendlich groß geworden ist. Schnell eine SMS versandt: NN will dich zu seinen Kontakten hinzufügen und schwups ist man schon Freund oder Freundin von vielen. Manche bringen es leicht auf mehr als 1.000. Prominente dürften sechstellige Zahlen an Followers haben.

Manchmal habe ich den Eindruck, dass sich auch der Wert eines modernen Menschen daran bemisst, wie viele Facebook-Freunde er oder sie hat. Die alte Frage, die wir Jungens damals – als es noch keine Computer, Handys oder gar sozialen Netzwerke gab – einem Mädchen stellten, „willst du meine Freundin sein?“, hatte noch einen ganz anderen Klang als heute. Ich will damit nicht sagen, dass Freundschaften vor 20 oder 30 Jahren mehr wert waren, tiefer gingen, länger hielten als heute. Die gute alte Zeit will ich nicht beschwören und schon gar kein Loblied auf die Zeiten von damals singen. Jede Zeit hat ihren Wert. Aber spätestens seit Facebook gebrauchen wir den Begriff *Freunde* inflationär. Ob das so gut ist, wird sich noch herausstellen, denn Inflation bedeutet ja immer eine Abwertung.

Da lohnt es sich – so meine ich – einmal genauer auf das zu blicken, was Freundschaft ist und Freunde ausmacht. Der heutige Predigttext handelt davon. Es sind letzte Worte, die wir hören werden. Aus dem zweiten Teil der sogenannten Abschiedsreden Jesu lese ich einen Abschnitt, der wohl erst nach Jesu Tod formuliert worden ist und Wesentliches über die Gemeinschaft der ersten Christinnen und Christen aussagt.

Johannes 15,9: *„Wie mich mein Vater liebt, so liebe ich euch auch. Bleibt in meiner Liebe! 10 Wenn ihr meine Gebote haltet, so bleibt ihr in meiner Lie-*

be, wie ich meines Vaters Gebote halte und bleibe in seiner Liebe. 11 Das sage ich euch, damit meine Freude in euch bleibe und eure Freude vollkommen werde. 12 Das ist mein Gebot, dass ihr euch untereinander liebt, wie ich euch liebe. 13 Niemand hat größere Liebe als die, dass er sein Leben lässt für seine Freunde. 14 Ihr seid meine Freunde, wenn ihr tut, was ich euch gebiete. 15 Ich sage hinfort nicht, dass ihr Knechte seid; denn ein Knecht weiß nicht, was sein Herr tut. Euch aber habe ich gesagt, dass ihr Freunde seid; denn alles, was ich von meinem Vater gehört habe, habe ich euch kundgetan. 16 Nicht ihr habt mich erwählt, sondern ich habe euch erwählt und bestimmt, dass ihr hingehet und Frucht bringt und eure Frucht bleibt, damit, wenn ihr den Vater bittet in meinem Namen, er's euch gebe. 17 Das gebiete ich euch, dass ihr euch untereinander liebt.“

Ihr seid meine Freunde, hören wir Jesus hier sagen. Was heißt das, Freunde Jesu sein? Drei Aspekte will ich entfalten:

1. Vorbehaltlose Freundschaft

„Nicht ihr habt mich erwählt, sondern ich habe euch erwählt...“ (16)

Das ist das erste, das gesagt sein muss, sonst wird alles andere falsch: Nicht wir haben Jesus zum Freund erwählt. Nicht durch das Einhalten von Geboten sind wir seine Freunde geworden. Nein, Ausgangspunkt unserer Freundschaft mit Jesus ist seine Lebenshingabe. Er hat uns erwählt.

Nicht zufällig steht am Beginn der Abschiedsreden Jesu die Fußwaschung. Zeichen der Hingabe Jesu in Liebe an seine Jüngerinnen und Jünger, Freundinnen und Freunde. Und unmittelbar auf die Abschiedsreden folgt die johanneische Passionsgeschichte. Sein Weg ans Kreuz von Golgatha.

Freunde Jesu werden wir nicht, weil wir so tolle Menschen sind. Freunde Jesu dürfen wir sein, weil er uns liebt und sein Leben für uns hingegeben hat.

Freunde kann man sich aussuchen, Verwandte nicht, so sagen wir manchmal ganz lapidar. Mit Blick auf Gott stimmt das aber nicht. Er hat sich uns ausgesucht, dich und mich, seine Freunde zu sein. Und weil das so ist, verändert sich für mich alles. Mein Verhältnis zu Gott und zu meinen Mitmenschen. Weil Gott mich durch Jesus Christus zu seinem Freund, zu seiner Freundin gemacht hat, sollen, besser dürfen wir lieben. *„Das ist mein Gebot, dass ihr euch untereinander liebt, wie ich euch liebe.“ (12)*

Ich denke an einen Menschen, der nicht mehr arbeiten kann. In den letzten Winkel seines Hauses hat er sich zurückgezogen. Dort, wo es am dunkelsten ist, berichtet mir seine Frau. Sein Selbstwertgefühl ist gebrochen. Die Depression liegt in der Familie. Zu dieser psychischen Erkrankung kommt der Alkohol hinzu. Das lässt ihn unbrauchbar werden für den Alltag und Beruf.

Trägt die Botschaft unseres Predigttextes auch bis in die tiefste Depression? Gilt sie auch dem, der am Boden zerstört ist? Ich habe dich erwählt, sagt Jesus. Du bist mein Freund. Banal und ein bisschen fromm kommt das daher. Aber warum nicht? Jesus zum Freund zu haben, heißt nicht, dass alle Depressionen weg sind. Mit dem Lied: „Welch ein Freund ist unser Jesus...“ auf den Lippen, sind psychische Krankheiten längst noch nicht geheilt, darin unterscheide ich mich ganz deutlich von manchen pfingstlerischen Gemeinschaften und frommen Glaubensrichtungen, die es auch in unserer Landeskirche gibt.

Aber ich glaube auch und bin fest davon überzeugt, dass der Satz aus Jesu Mund, „ich habe dich erwählt...“, seine Kraft in dem Schwachen mächtig werden lässt. Zu wissen und darauf zu vertrauen – nichts anderes heißt doch glauben – dass ich erwählt bin, Freund Gottes zu sein, gibt dem Müden Kraft (Jes 40,29).

Ich weiß nicht, ob viele Freunde in den sozialen Netzwerken einem auch Kraft geben können. Das mag sein. Aber diese vorbehaltlose Zuwendung zu uns Menschen ist doch ein einzigartiges Kennzeichen des christlichen Glaubens.

2. Konzentrische Freundschaft

Jesus lebte Freundschaft in sehr enger Verbundenheit. Da waren zuerst seine Jüngerinnen und Jünger, die ihn begleiteten. Sie werden in diesen Abschiedsreden pauschal als Freunde angeredet. Für sie lässt er sein Leben. Diese Lebenshingabe für Freunde ist übrigens kein originär biblischer Zug. Das antike Ideal einer Freundschaft kannte dieses Motiv, dass ein Mensch sein Leben für den Freund lässt. Einer für alle – alle für einen. Das ist keine Erfindung der Neuzeit.

Innerhalb seiner Jüngerschaft gab es dann aber noch besondere Freundschaften. An entscheidenden Stellen seines Lebensweges, z.B. auf dem

Berg der Verklärung (Mt 17) oder im Garten Gethsemane (Mt 26), wählt Jesus drei Jünger - Jakobus, Johannes und Petrus - aus, zu denen er offenkundig eine engere Beziehung pflegte, als zu den übrigen.

Und unter diesen ist Petrus dann noch einmal ein besonderer Jünger. Höhepunkt seiner Beziehung zu Petrus ist sicherlich die dreifache Frage an Petrus: „*Hast du mich lieb?*“ und der Auftrag: „*Weide meine Lämmer.*“ (Joh 21). Im Johannesevangelium gibt es dann noch den Lieblingsjünger Jesu, über den die Ausleger viel spekulieren. Schließlich werden Lazarus und dessen Schwestern Maria und Martha namentlich als Freunde Jesu erwähnt (Joh 11).

Aus diesen wenigen Andeutungen können wir mitnehmen, dass Freundschaft für Jesus und für uns heute eine kaum zu überschätzende Bedeutung hat. Angesichts der demografischen Entwicklungen und die damit verbundenen stetig schrumpfenden Verwandtschaften nimmt die Bedeutung freundschaftlicher Spielräume bereits heute und erst recht in der Zukunft zu.

Es wird darauf ankommen, dass sich unsere christlichen Gemeinschaften, die Gemeinden, die Gottesdienstgemeinde immer weiter in diesem Sinne entwickeln. Was tragen wir dazu bei, dass aus der gottesdienstlichen Verbundenheit Freundschaften werden, die auch in schwierigen Zeiten tragen? Jesus lebte Freundschaften, da dürfen wir nicht die Haltung an den Tag legen: Für Freunde habe ich keine Zeit. Wer als junger Mensch, als mitten im Beruf Stehender meint, für Freundschaften keine Zeit zu haben, der wird im Alter eine Zeit erleben, in dem er ohne Freunde dasteht.

Jesus wendet sich einzelnen zu, nennt sie seine Freunde, trägt ihren Kummer und teilt ihre Not. Übrigens, genau das kennzeichnet wahre Freundschaft, offline oder online. „Freundschaften funktionieren gut, wenn es um soziale Unterstützung geht“, bilanziert der Hamburger Soziologe Janosch Schobin. Darin können uns die Freundschaften Jesu Vorbilder sein.

3. Exzentrische Freundschaft

„Ich sage hinfort nicht, dass ihr Knechte seid... Euch aber habe ich gesagt, dass ihr Freunde seid;...“ (15)

Mit diesem Wort geht Jesus weit über das antike Ideal von Freundschaft hinaus. Jesus pflegte Freundschaft nämlich nicht nur zu seinesgleichen. Er lebte Freundschaft mit Randfiguren und Ausgestoßenen so intensiv und auf-

fällig, dass seine Gegner ihn brandmarkten als „*einen Fresser und Weisäuer, einen Freund der Zöllner und Sünder.*“ (Mt 11,19) Jesu Freundschaften liefen eben nicht nur in konzentrischen Kreisen immer dichter werdend auf ein paar wenige zu. Nein, Jesus sprengt diese Kreise, wendet sich nach außen, lebt Freundschaft wahrhaft exzentrisch. Jesus lädt alte und neue Freunde dazu ein, ihr Lebenszentrum nicht mehr in sich selbst, sondern in ihm zu finden. Keine homogene Gemeinschaft, sondern eine Gemeinde, die sich aus den vielfältigen Schichten der jeweiligen Zeit zusammensetzt.

Was hier auf Jesus und seine Autorität zurückgeführt wird, war Realität der ersten christlichen Gemeinden. Wenn Paulus die Abendmahlspraxis in Korinth geißelt, dann deshalb, weil sie die Armen, die Abhängigen, die Sklaven ausgrenzt. Die Freundschaft, die Jesus anbietet, lässt Knechte zu Freunden, Gleichgesinnten werden.

Ein Blick in die Apostelgeschichte zeigt, wie vielfältig die ersten christlichen Gemeinschaften waren. Das waren Migrantengemeinden mit kultureller und ethnischer Vielfalt, wie wir sie uns heute kaum vielfältiger vorstellen können. Die Gemeinde in Antiochia war eine Flüchtlingsgemeinde, davon lesen wir in Apostelgeschichte 11. Zwei Afrikaner legen Paulus und Barnabas die Hände auf und senden sie als Missionare aus (Apg 13). Paulus selbst stammt ursprünglich aus Kleinasien und wird von Barnabas, der aus Zypern kommt, nach Antiochia geholt (Apg 11 und 4).

Die Ausstellung „Gesichter des Christentums“, die in dieser Woche zu Ende gegangen ist, hat von dieser heutigen kulturellen und ethnischen Vielfalt des Christentums ein beredtes Zeugnis abgelegt. Sie hat aber auch gezeigt, wie bereichernd es sein kann, wenn Menschen zu uns kommen und ihre Traditionen des Glaubens mitbringen.

Jesu Konzept von Freundschaft war exzentrisch angelegt; nach außen gerichtet. Ich finde, dieses Verständnis von Freundschaft ist eine Herausforderung zuerst an uns, die christlichen Gemeinden hier, in St. Marien und in den anderen Gemeinden im Kirchenkreis Osnabrück und darüber hinaus. Wo sind in unseren Gottesdiensten und Veranstaltungen die Randfiguren der Gesellschaft, für die wir vielleicht noch diakonische Angebote vorhalten, aber die wir mit schon längst nicht mehr mitten unter uns haben? „*Arme habt ihr allezeit bei euch...*“ (Mt 26,11), hat Jesus einmal gesagt. Habt sie auch bei

euch. „Denn das gebiete ich euch, dass ihr euch untereinander liebt.“ (17)
Gemeinde Jesu lebt diese exzentrische Freundschaft.

Und dann ist das eine Herausforderung an uns alle als Gesellschaft. Exzentrische Freundschaften, die uns Jesu Konzept abverlangt, heißt auch, dass an den Grenzen Europas nicht Halt sein darf. Es heißt, dass die Grenzen dieses stärksten Wirtschaftsraums der Welt nicht zu tödlichen Fallen werden dürfen. Exzentrische Freundschaften, die Jesus uns vorlebte, bedeuten, Fluchtwege freizuhalten. Menschen müssen die Möglichkeit erhalten, zu uns zu kommen ohne Angst, im Meer zu ertrinken. Wir sollten die Regierungen Europas daran messen, wie sie mit Menschen umgehen, die zu uns wollen und bei uns sind.

Weil Jesus vorbehaltlos liebt, weil er Freundschaften in Situationen von Not und Leid pflegte und weil seine Botschaft Menschen - unabhängig von sozialer, kultureller oder ethnischer Herkunft - zu Gottes Freunden macht, darum sind wir in ihm, mit ihm und durch ihn ziemlich beste Freunde.

Amen